Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 50

Artikel: Wie Rostow fiel

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-713079

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schen Nationen lagen in Port Said verankert und als sich am Morgen um 6 Uhr die lange Kette der Fahrzeuge in Bewegung setzte, angeführt von der französischen Kaiserjacht «Aigle» mit Eugenie und Lesseps an Bord, da war es nur Großbritannien, das bloß durch einen Diplomaten und nicht durch ein Mitglied des königlichen Hauses vertreten war, wiewohl die Regierung an Lesseps ein Glückwunschtelegramm gesandt hatte.

London kauft Aktienpakete und wird Herr des Kanals.

Sicher war der Kanal ohne England, aber gegen England gebaut worden und deshalb Downing Street ein Dorn im Auge. Etwas mußte geschehen, um den Weg nach Indien zu retten. Die finanzielle Mißwirtschaft Aegyptens kam England zu Hilfe. Die Verschwendungssucht Ismail Paschas brachte das Land an den Rand des Abgrundes. Deshalb wurde das Aktienpaket der Suezkanal-Gesellschaft zwei französischen Konsortien angeboten. Allein der britische Generalkonsul bekam Wind von dieser Transaktion und orientierte seine Regierung darüber, die, ohne das Parlament zu befragen, die 178 000 Aktien für 3 976 580 englische Pfund erwarb. Disraeli, der englische Premier, verteidigte die Aktion mit den Worten: «Für das Ansehen und die Macht Eurer Majestät ist es in diesem Augenblick von lebenswichtiger Bedeutung, daß der Kanal England gehört.»

Bald faßte Großbritannien noch fester Fuß in den Nillanden. Ismail Pascha suchte um einen Finanzberater nach und als 1878 die fremdenfeindlichen Demonstrationen national gesinnter Aegypter sogar zu Unruhen führten und 50 Europäern das Leben kosteten, erschien ein britisches Geschwader vor Alexandrien und nahm die Forts unter Feuer, um tags darauf die Stadt zu besetzen. So wurde England Herr der Schlüsselstellung zu Indien, die ihm nun hauptsächlich vom imperialistisch aufstrebenden Italien, das die Gewalt über das «mare nostrum» erlangen will, streitig gemacht. F. K. M.

Wie Rostow fiel

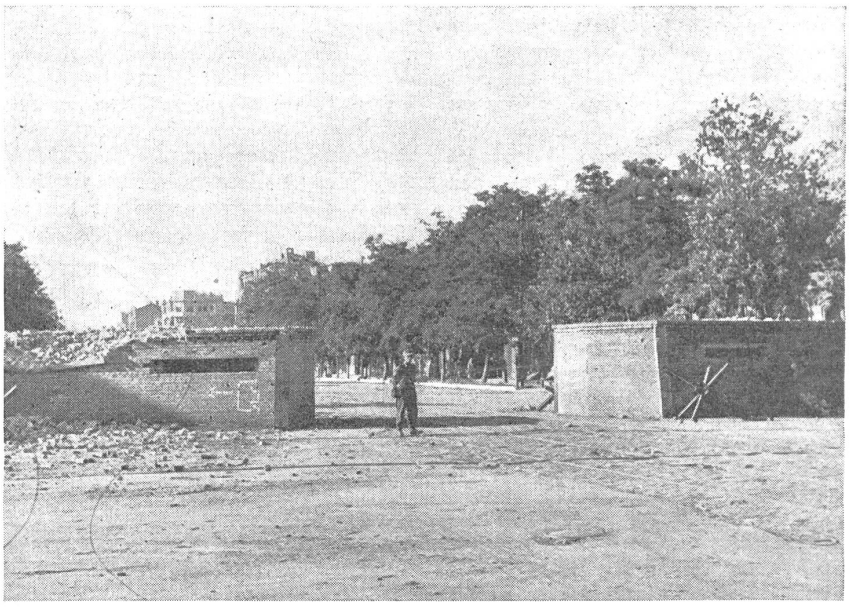
Kilometerweit bahnen die Panzer und Sturmgeschütze einen neuen Vormarschweg durch die unübersehbaren Sonnenblumenfelder. Einmal hat aber auch dieses goldene Blühen und Leuchten ein Ende. Die Landschaft der weiten Hänge und grünen, mit Steppengras bedeckten Hügel, der steilen Regenschluchten und sanften fruchtbaren Täler, wird am Horizont begrenzt von der Silhouette der langgestreckten Stadt Rostow. Rauchsäulen, dunkel und schwarz, stehen darüber. Noch einmal werden die Fahrzeuge aufgetankt. Und dann beginnt der Angriff. Vom Westen, Norden und Osten her haben die Panzerverbände, Infanteriedivisionen und SS-Einheiten sowie slowakische Verbände ihre jeden Widerstand brechenden Keile bis vor die Stadt getrieben, die besonders im Westen und auch im Norden von einem in langen Monaten gebauten zementgegossenen Festungsgürtel mit einem dichten tiefgegliederten Bunkersystem und gigantischen Widerstandszentrum umgeben ist. Mehrere Ringe breiter und tiefer Panzergräben verstärken die sowjetischen Verteidigungsanlagen. Wenn man das Luftbild unserer Aufklärungsflieger betrachtet, wäre man versucht, diese Stadt für uneinnehmbar zu halten. Welche Festung ist aber nach dem Fall von Sewastopol noch uneinnehmbar?

Während die vom Norden kommenden Panzerverbände in einem gewaltigen, nach Osten ausholenden Kreis sich Rostow unaufhaltsam nähern, um ihre in wenigen Tagen durchgeführte, kaum glaubliche Marsch- und Kampfleistung von mehr als 500 Kilometer mit der Eroberung der bedeutenden Donstadt zu krönen, haben die vom Westen vorstoßenden Divisionen einen kürzeren Weg und stehen wenige Stunden früher vor dem ersten Panzergraben. Die liebliche Landschaft der Sonnenblumenäcker und strohgelben Gerstenfelder liegt weit zurück. Schweres feindliches Artilleriefeuer beweist, daß der Feind uns die Stadt nicht ohne Kampf überlassen will. Der erste breite Graben am überhöhten Hang, von zahlreichen Feldstellungen und Mg.-Nestern gesichert, wird in erbittertem Nahkampf überwunden. Während ihn die in die Gräben eindringenden Schützen nach rechts und links aufrollen, sind die Pioniere bereits darüber hinaus, räuchern mit Handgranaten und Flammenwerfern die Bunker- und Mg.-Löcher aus, die mit einem tollen Feuerwirbel die Grabenstürmer zuzudekken versuchen. Schon werden Sprenglöcher ausgehoben, Explosionen sind hörbar, Erde wirbelt hoch, die vordere Grabenwand ist aufgerissen, Spaten hauen hinein. In der Gluthitze des Sommertages werfen schwitzende, staubbedeckte braungebrannte Pioniere den Graben an einer Stelle zu. Eine halbe Stunde später legen sich die Gleisketten darüber. Das erste schwere Hindernis ist genommen. Rostow rückt näher.

Sturzkampfflugzeuge, die Wegbereiter und Helfer der Infanteristen und Panzer, überspringen immer und immer wieder den Höhenzug und setzen zum Sturzflug an. Man kann das Ausklinken der Bomben erkennen, sieht große braune Rauchwolken hochsteigen, hört den dumpfen Klang der Detonationen. Unaufhörlich überfliegen Staffeln schwerer Kampfflugzeuge das Schlachtfeld, um den Feind in der Stadt selbst zu zerschlagen. Panzergraben um Panzergraben wird zäh verteidigt. Und noch zäher Zug um Zug erobert. Der Artilleriekampf nimmt selten erreichte Formen an. Die Luft dröhnt und der Boden zittert. An beiden Seiten des Durchbruchteils arbeiten Minensuchtrupps der Pioniere. Mit weißen Absperrbändern wird die Fahrbahn nach vorn gekennzeichnet. Dieser schmale Weg ist gesäubert, seitwärts aber ist das Gelände verseucht mit unzähligen Minen.

Stunde um Stunde vergeht. Die Panzerdivison wälzt sich wie ein riesiger Heerwurm erdrückend und umklammernd gegen Rostow vor. In der Nacht lodern die riesigen Brände der Stadt herüber. Flieger und Artillerie haben Oel- und Munitionslager getroffen. Das rötlich-fahle Brandlicht kommt den Pionieren und Kradschützen gerade recht, um sich weiter hineinzudrängen in den dichten Befestigungsgürtel. Es gibt keine Ruhe. Schüsse aus allen Kalibern peitschen durch die Nacht.

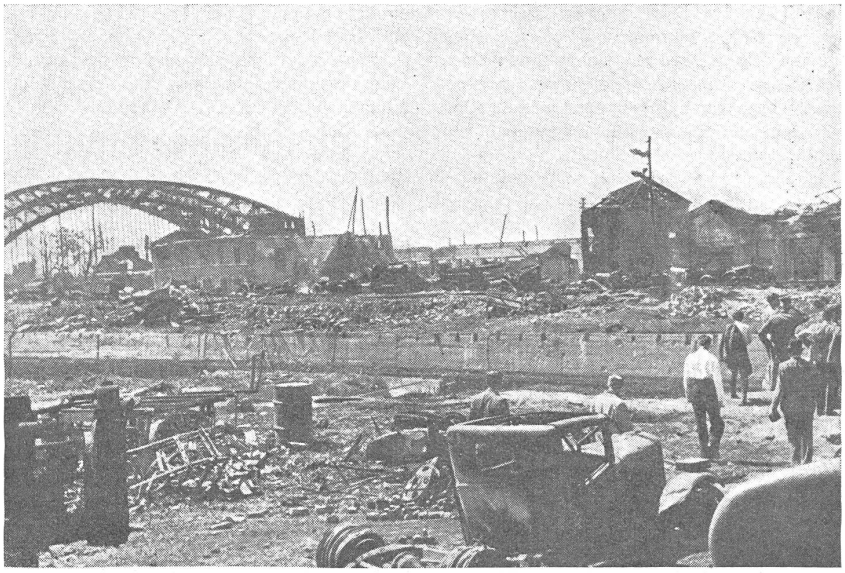
Im Morgengrauen wird der letzte der



Ein von deutschen Panzern niedergekämpfter Straßenbunker in einer der Hauptstraßen von Rostow.

acht Panzergräben von Kradschützen und Pionieren überwunden; die ersten Häuser sind erreicht. Jetzt aber beginnt ein höllischer Kampf. Sowjetische Panzer aus versteckten Stellungen, aus Höfen und Schuppen schießen. Zwei eigene Panzerspähwagen gehen in Flammen auf. Im Vorort von Rostow entwickelt sich ein erbitterter Straßenkampf Panzer gegen Panzer, während die Schützen von Haus zu Haus springen, immer schießend, immer aus einer Deckung für den Augenblick ins neue Ungewisse stürmend.

Mit der Dunkelheit beginnt ein tückisches Schießen aus Häusern und Kellern. Wir igeln mit unsern Panzerwagen und riegeln gewonnene Stadtteile ab. Plündernde Zivilisten huschen vorüber, verschwinden in Eingängen und Höfen. Mündungsfeuer blitzt auf. Maschinengewehre der Infanteristen, die im Laufe des Tages nachgestoßen sind, hämmern. Der Feind hat sich in den Südteil der Stadt zurückgezogen und neu verschanzt. Wie Brandfackeln leuchten rotlodernde Gebäude. Eine ungeheure Detonation überspringt die fiebernde, schreiende, stöhnende, verwundete Halbmillionenstadt am Don. Ein gewaltiger Häuserblock ist auseinandergesprungen, von den Sowjets gesprengt.



Auf dem Trümmerfeld von Rostow.

Ein grandioses Bild ist diese Kriegsnacht. Gegen Morgen gewinnen unsere Panzer den Fluß. Unverzüglich wird von Pionieren ein Fährbetrieb organisiert. In den frühen Morgenstunden setzen bereits die ersten Kompagnien über den Don.

Kriegsberichterstatter schreiben...

«Die Maschine brennt»

Ein mehrfach ausgezeichneter Frontflieger berichtet:

«Im gleichen Raum, in dem wir gestern in Tiefangriffen drei Küstenfahrzeuge versenkt haben, vernichten wir jetzt auf der Küstenstraße am Asowschen Meer mit Bomben und Bordwaffen vollbeladene Lastwagen der Sowjets, die aus dem Schlachtenraum herübergeflüchtet sind. Aus der tiefliegenden Wolkendecke stoßen wir hinab und jagen im Tiefflug über die Straße. Unten hetzen die Bolschewisten in Deckung, doch ihre Fahrzeuge können nicht entkommen.

Steilkurve! Noch ein Anflug! Da ruft der Funker «Achtung, Jäger von links!» Schon klatschen die ersten Feuerstöße in unsere «Mühle». Ich schaue zurück. Einer häßlichen Hornisse gleich hängt eine Rata an unserem Leitwerk, feuernd aus allen Rohren. Funker und Heckschütze haben ihr Mg herumgerissen und jagen dem Sowjet Leuchtspurgarben ins Gesicht. Gleichzeitig reiße ich die wackere H 111 hoch in die Wolkenfetzen. Es nützt nichts mehr.

«Der linke Motor qualmt, abstellen!» «Sofort aufs Wasser runter!» «Die Maschine brennt!» Beißender Qualm quillt in die Kabine. Flammen schlagen aus den Flächen.

«SOS, SOS, SOS», jagen die Morsezeichen in den Aether. «Bomben raus, ruhig, Kinder, Schlauchboot klar!»

100 Meter hoch fliegen wir mit brennendem Flugzeug über die Sowjetküste, die wir noch vor wenigen Minuten mit Bomben angegriffen haben. Wenn uns jetzt die Bolschewisten kriegen, ist es aus. Darüber sind wir uns im klaren. Wo ist der Jäger jetzt? Warum kostet er nicht seine einmalige Chance aus? Ist er selbst durch unser Abwehrfeuer tödlich getroffen? Wir wissen es nicht.

Wir müssen weiter auf See hinaus, vielleicht kommen wir durch. Vielleicht! Durch die aufgerissenen Schiebefenster dringt etwas frische Luft in die verqualmte Kabine. Die Instrumente zeigen noch alle an. Aber der Brand am rechten Motor frißt sich weiter. Gas zurück, Zündung aus, Luftschraube auf Segelstellung. Der Motor würgt an den letzten Umdrehungen und steht. Alles hängt nun vom linken Motor ab. Immer noch quillt eine Rauchfahne aus seinen Verkleidungsblechen. Die Oeltemperatur steigt. Wenn er nur noch fünfzehn Minuten durchhält, sind wir an der Straße und dann sind die vordersten deutschen Linien nicht mehr weit. Noch zwölf Minuten. Den überflüssigen Brennstoff haben wir abgelassen. Die schweren Panzerplatten, die Funker und Mechaniker vor den einschlagenden Kugeln geschützt haben, fliegen über Bord in die Tiefe. Alles Ueberflüssige folgt nach. Immer noch ist die sowjetische Küste in Sicht; wie ganz anders, feindlich sieht sie aus. Vier Trommeln und zwei Maschinengewehre behalten wir, für alle Fälle. Das Schlauchboot ist klar.

«Endlich, der Brand läßt nach.» Sogar der linke Motor läuft ruhiger. Wir haben ihm frisches Oel zugepumpt, die Temperatur geht zurück. Brav, brav. «Wenn er durchhält bis nach Hause, soll er auch ein Stück Zucker haben!» Zum erstenmal fällt wieder das Wort «Nachhausekommen!»

Die Meeresstraße liegt endlich vor uns. Wenn wir erst da vorbei sind. Mit List und Tücke gewinne ich noch 100 Meter Höhe. Ungesehen von feindlichen Jägern tauchen wir in die schützende Wolkendecke. Jetzt erst, im Blindflug, merke ich, daß nur ein Querruder arbeitet. In der rechten Fläche ist bereits die Steuerung durchgebrannt.

Erdsicht schimmert durch die tiefliegenden Nebelfetzen. Wir sind über den deutschen Linien. Gerettet! Die Landung nach einer weiteren Stunde auf unserm Einsatzhafen ist ein «kleiner Fisch», obwohl sich die Landeklappen nicht mehr bewegen lassen und das Fahrwerk von Hand ausgekurbelt werden muß. Es ist ja nicht das erstemal, daß wir mit einem Motor vom Feindflug zurückgekommen. Polternd rollen wir aus. Gleich ist die H 111 vom Bodenpersonal umringt. Die Erde, das Leben hat uns wieder!»

Tücken des Wüstenkrieges

«Mit diesem Pulk (Heerhaufen) fahre ich bis ans Ende der Welt!». Der Major sagt es. Und es ist in der Tat ein gewaltiger Pulk, der in ungeheurer Ausdehnung durch die Wüste rollt. Er hat den Auftrag, britische Kräfte anzugreifen und sie in eine Schlacht zu verwickeln, wo immer er sie trifft. Allen voran mahlen sich die Panzer durch den heißen Sand. Hinter ihnen, in allen Feldzügen ihr treuester Begleiter geworden, wälzt sich mit knirschenden Ketten die schwere Flak, gesichert von ihren leichteren Geschützen. Dann folgt leichte und schwere Artillerie. Die Flanke wird von Panzern, Pak und Panzerjägern gedeckt. Endlich folgen schier unübersehbare Kolonnen, die Trosse. Jedes Fahrzeug zieht einen Wirbel von Sand und Staub hinter sich her.

Aber dieser Wüstenkrieg hat seine Tükken, ungeheure Tücken und Nachteile sogar. Da ist einmal der Sand, dieser feine Staub, der sich nicht nur auf die Kleider legt, zwischen den Zähnen knirscht und wie ein feiner Puder auf den Gesichtern klebt und sie im Handumdrehen bräunen läßt, sondern der, aufgewirbelt durch den geringsten Luftzug, vor allem auch die Sicht nimmt. Ungünsterweise haben die Fahrzeuge jetzt den Wind vom Rücken,